Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 7 (1851)

Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

Honni soit qui mal y pense.

7. Bd. № 31.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

„Der Postheiri"

wird auch für **1852** in gleicher Weise wie bisher abwechselnd 8- und 14täglich zu erscheinen fortfahren und mit dem 1. Januar seinen achten Jahrgang oder Band beginnen.

Der Abonnementspreis franco in der ganzen Schweiz und die Bestellgebühr inbegriffen, ist in neuer Währung für den ganzen Jahrgang von 32 Nummern 4 Fr.

Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Die große Verbreitung und die bedeutende Leserzahl, deren sich der „Postheiri" erfreut, empfiehlt dieses Blatt sehr vortheilhaft zu Anzeigen aller Art.

Wie ein thurgauischer Dorfschulpräsident Kaiser der Franzosen werden kann.

(Eine moralische Erzählung für Häfelischüler.)

Vom Verfasser der Ostereier.

Meine lieben Kinder! Ihr habt gewiß schon vom Napoleon gehört. Es gibt aber verschiedene Napoleöner. Der größte hieß der kleine Korporal und ist schon lange tod, wenn er nicht noch lebt, wie Etliche meinen. Der kleine Korporal, welcher ehemals Kaiser gewesen war, aber nicht in Zug, starb im Elend und hinterließ nichts als ein Paar Kanonenstiefel, einen grauen Flaus, einen kleinen Hut und einen großen Namen. Diese Sachen erbte sein Götti, den man zum Unterschied den Ludi Napoleon heißt. Der meinte nun, weil er einen großen Namen und einen kleinen Hut habe, sei er auch ein kleiner Korporal und wollte ebenfalls ein Kaiser werden, aber nicht in Zug, sondern in Frankreich, was man dort Amperör nennt. Zuerst kam er aber in's Thurgau und wurde Schulpräsident in Ermattinaen. Schulpräsident, meine lieben Kinder, ist eine hohe Würde, aber Ludi Napoleon wollte noch mehr werden. Er schlof deßhalb eines Morgens nach dem Frühstück in die Kanonenstiefel, den kleinen Hut, den grauen Flaus und den großen Namen, ging nach Straßburg in den Kasernenhof und sagte: „da bin ich und nun könnt ihr mich zum Amperör machen". Die Franzosen aber erwiederten: „das brucht si nüt" — und thaten ihn in die Bettlerstube. Am andern Morgen jedoch ließen sie ihn wieder laufen, worauf er mit seinem grauen Flaus, seinen Kanonenstiefeln, seinem kleinen Hut und seinem großen Namen nach England ging, allwo er mit Schulden machen sein Brod verdiente.

Hingegen aber, meine lieben Kinder, war Ludi Napoleon jetzt weder Schulpräsident mehr noch Amperör, was ihn sehr fuchsirte. Da er gehört, daß dem Onkel Götti seine Adler zum Kaiserthum verholfen, so kaufte er sich zwei lebendige Hühnerweihe, ließ sich nach Boulogne hinüberschiffen und sagte zu den Franzosen: „da bin ich wieder, wenn ihr jetzt einen Amperör braucht". Aber die Fran-

zosen brauchten alleweil noch keinen. Und weil er beim Aussteigen einen Landjäger überschlagen hatte, so sperrten sie ihn in's Kämmerlein, was man dort Ham nennt.

Ihr wißt aus Erfahrung, liebe Kinder, daß es äußerst unangenehm ist, im Kämmerlein zu sein. Ludi Napoleon tröstete sich zuerst damit, daß der Onkel Götti auch einmal im Kämmerlein gewesen sei, wo er liberal geworden und sich damit amüsirt habe auf einem Fels zu stehen und über das Meer zu lugen, was die Maler abmalten. Ludeli zog also seinen kleinen Hut, seinen grauen Flaus und seine Kanonenstiefel an, stieg auf einen Stuhl, schlug die Arme übereinander und bildete sich ein, das gäbe nun auch ein schönes Helgli. Als aber kein Maler kommen wollte ihn abzumalen, bekam er Langeweile, sprang zum Fenster hinaus über den Gartenhaag und lief auf und davon.

Da geschah es eines Tages, daß die Franzosen ihren König Louis Philipp, welchen ihr euch wie eine große Birne vorstellen müßt, den Abschied gaben. Louis Philipp nahm also seinen baumwollenen Regenparisol unter den Arm und ging davon. Da nun die Franzosen keinen König mehr hatten, so waren sie übernacht Republikaner geworden, wußten aber nicht recht mit dem Ding umzugehen und meinten, sie müßten einen Präsideuten haben. Als Ludi Napoleon hievon hörte, suchte er seine Kanonenstiefel, seinen grauen Flaus, sein kleines Hütchen und seinen großen Namen wieder hervor, bürstete sie sauber aus, ließ sich in der Glashütte ein großmächtiges Champagnerglas machen, stellte dasselbe mitten in Frankreich, kletterte hinauf, schlug die Arme übereinander, wie der Onkel Götti auf der Vendome-Säule und sagte zu den Franzosen: „da ihr mich nicht zum Amperör gewollt, so will ich mira jetzt Präsident sein. Habe das in Thurgau aus dem Fundament gelernt.“ Als sie ihn da oben stehen sahen, so glaubten viele, das wäre der Onkel Götti selber und sie gaben ihm ihre Stimme, die einen wegen dem grauen Flaus, die andern wegen den Kanonenstiefeln, die dritten wegen dem kleinen Hut und die vierten wegen dem großen Namen, und sie wählten ihn zu ihrem Präsidenten, aber nur auf vier Jahre. Und Ludi Napoleon mußte einen theuren Eid schwören, er wolle nur vier Jahre Präsident sein und nachher nicht mehr.

War dazumal in Frankreich auch eine Nationalversammlung. Ist ungefähr dasselbe, was in Solothurn die Brühlcommission, wo man diejenigen hineinthut, wo am besten brühlen können. Waren aber in der pariser Brühlcommission ihrer mehr als in der solothurner und probirte jeder, ob er die andern nicht überbrühlen könne, was man parlamentarische Regierung nennt. Die Brühlcommission und der Präsident, der gern allein gebrühlt hätte, waren miteinander wie Hund und Katz und tschägginiren sich gegenseitig nach Noten. Insbesondere wollte die Brühlcommission dem Präsidenten nicht genug Säckeligeld geben, wessen derselbe sehr bedürftig, da er seinen Sparhafen längst verschleckt. Und gab der Präsident nach vier Jahren ab, wie er geschworen, so blieb ihm nichts, als Antonio Poveretti zu werden, was nicht jedem convenirt.

Machte also nicht lange Fiseli-Fäseli, sondern kleidete sich an einer kühlen Nacht in den grauen Flaus, zog die Kanonenstiefel an und setzte das kleine Hütchen auf, worauf er seine Polizeier ausschickte, den Brühlammann sammt der ganzen Commission beim Kragen zu nehmen und in das Kämmerlein zu thun. Dann ließ er die Soldaten ausrucken, gab ihnen ein petit verre, was man bei uns Härdöpfelratafia nennt, und mußten ein wenig in den Häusern herumstechen und schießen, damit die Leute merkten, wer Meister sei. Dann sprach er zu den Franzosen: „wenn ihr mich zwingen wollt, noch länger Präsident zu sein, so kann ich nichts dafür. Sagt ja oder nein, jeder nach seinem Gewissen. Wer aber nein sagt, der wird hinteren geheit und marschirt auf fünf bis zehn Jahre in's Pfefferland“.

Das heißt man loyal und liberal gehandelt, meine lieben Kinder, wenn man Alles dem Volke anheim stellt. Und wenn sie nun den Ludi Napoleon partu zum Präsidenten haben wollen, so kann er nichts dafür, daß sie ihn seinen heiligen Eid nicht halten lassen. Ein anderer würde getröstet sein. Aber die Napoleöner und andere Prinzen haben zärtere Gewissen, als nur so, weshalb es dem Ludeli lieber wäre, wenn man ihn gleich zwingen würde, Amperör zu werden, was eigentlich seine Profession ist und wogegen er keinen Eid geschworen. Und wird die große Nation hoffentlich darauf Rücksicht nehmen. Und dann hat sie's. Habeat sibi, sagt der Lateiner.

Lieben Kinder! Aus dieser erbaulichen Geschichte könnt ihr die Lehre ziehen, daß vermittelst Bescheidenheit, Gewissenhaftigkeit, Ehrlichkeit, Uneigennützigkeit, Aufopferung für das allgemeine Beste und andere republikanische Tugenden ein thurgauischer Schulpräsident zuletzt sogar noch Kaiser der Franzosen werden kann. Und wenn einer von euch einmal groß und Schulpräsident wird, so mach' er es auch so, und er wird vielleicht auch noch ein Amperör. Nehmt euch deßhalb an Ludi Napoleon ein Exempel und beherziget das Sprüchlein wohl:

Ehrlich währt am längsten!

Amerigo Vespucci's II. See- und Land-Reise nach und in der neuen Welt.

Zweites Kapitel.

Die Ankunft in Nevjork. Was der berühmte Reisende zum Nutzen und Frommen seiner Landsleute dort allerlei Neues und Merkwürdiges erlebt.

Seit dem Kampfe mit dem Hayfische war ich auf dem Schiffe angesehener als der Capitain. Wollte ein Matrose nicht sogleich pariren, so rief der Capitain nur: Melkeur, *venez vite*, und keiner muckste sich mehr. Der Capitain hatte eine Tochter bei sich, welche das erstemal auf der See war. Seit dem Hayfischkampfe hieng ihr schwärmerisches Auge oft mit Inbrunst an meinen markigen Zügen; das Mädchen dauerte mich, denn die hohe Aufgabe, welche ich zu lösen unternommen, erlaubte mir nicht, ihre Gefühle zu erwidern. Um ihr aber zu zeigen, daß ich das *Savoir-vivre* auch kenne und keineswegs gefühllos sei, lernte ich sie das ächt vaterländische Spiel Tschuopis. Es war das erstemal, seit Columbus America entdeckt, daß auf den Schiffen Tschuopis gespielt wurde. Der Capitain sah bald die Wichtigkeit dieses Spieles für die Hebung der französischen Marine ein und wollte mich durchaus für den Seedienst gewinnen. Ich blieb aber meinen Grundsätzen fest; doch versprach ich ihm, wenn die Republik in Frankreich sich halte, wolle ich den Matrosen der französischen Flotte einen Curs im Tschuopismachen geben, ich verlange dafür nichts, als das Brevet eines *professeur tschuopisien de la republique.*

Endlich langten wir in Nevjork an und legten uns bei Castle-Garden vor Anker. Ich bürstete eben meinen schwarzen Frack aus, um mich zu einem anständigen Einzug in Nevjork zu präpariren, als ein Weidling eine ganze Schaar Americaner auf unser Schiff brachte. Sie redeten mich sogleich an: *You are the great Vespucci* (Sie sind der große Vespucci)? Ich hatte nicht erwartet, daß man mich schon kenne, und bekam von diesem Augenblicke eine sehr günstige Meinung von den geistigen Fähigkeiten der Americaner, hütete mich aber wohl, ihnen meine Ueberraschung zu zeigen. Jetzt, Vespucci, dachte ich, zeige dich als Routinier, und beiße die Schweiz heraus. Ohne sie eines Blickes zu würdigen, sagte ich: *A votre service, gentlemen*, bürstete meinen Frack fertig und strich dann meine Stiefel mit Firniß an, weil ich gelesen, daß die Americaner nur lakirte Stiefel tragen. Als ich meine Toilette geendet, wandte ich mich zu den Americanern und fragte sie: Kann ich den Herren ein Glas Wein offeriren? *Deo gratias*, sagte der Vornehmste auf englisch und hielt nun eine Rede an mich, worin er mir erklärte, er sei Stadtammann von Nevjork und habe den Auftrag, mich im Auftrage des Gemeinderaths von Nevjork auf americanischem Boden willkommen zu heißen, und mich zu fragen, womit man mir einen Dienst erweisen könne: Eidgenossen, Americaner, erwiderte ich, die Größe des americanischen Volkes ist bis zu uns gedrungen, wo spielend die Welle zerfließet, genähret vom ewigen Schnee. Im Namen der schweizerischen Nation biete ich Euch Gruß und Handschlag; wenn auch Fels und Eiche zittern, wir werden nicht zersplittern. Für die Dienste, die ihr mir anbietet, danke ich Euch im Namen meines Volkes; als einfacher Republikaner bitte ich aber um nichts als um ein Päcklein Havanna-Cigarren und ein Truckli Streichzündhölzli. *The united states for ever!* Die Americaner waren sichtbarlich gerührt durch die einfache Herzlichkeit und ungekünstelte Naturwüchsigkeit meiner Rede. Der Stadtammann von Nevjork trat auf mich zu, umarmte mich dreimal und schenkte mir sein Cigarrenetui, worauf ich ihm zur Erinnerung an diesen feierlichen Moment meine republikanische Schuhbürste verehrte. Die Americaner luden mich nun ein, mit ihnen ans Land zu fahren; allein bevor ich abreiste, kam noch die Tochter des Capitains und ersuchte mich, einen Vers in ihr Stammbuch zu schreiben. Ich schrieb:

Si vous avez mal au coeur, pensez au lameux melkeur!

Endlich riß ich mich los; die Matrosen donnerten mir eine freiwillige Salve nach, und so schwamm ich mit dem Weidling ans Ufer.

Meine amerikanischen Freunde sagten, sie wollten mir zuerst die Merkwürdigkeiten von Nevjork zeigen, das Zeughaus, die Kathedrale, die Bierbrauereien ꝛc. und zogen mit mir durch die Hauptgasse hinauf, welche die Americaner den Brodweg nennen. Plötzlich stürzte ein Neger aus einem Hause heraus und fiel mir zu Füßen mit den Worten: Massa seien der große Vespucci! Massa zu mir kommen und Bart machen. Erst jetzt erinnerte ich mich, gelesen zu haben, daß sich jeder Americaner täglich dreimal rasirt, aber zugleich, daß seitdem ich in die See gestochen, kein Messer meine männliche Wange berührt hatte. Ich trat in die Rasirstube und wurde hier liegend rasirt, wie umstehende Figur zeigt. Da der Neger hörte, ich sei ein Schweizer, gab er mir den Postheiri zu lesen. Ich verwunderte mich, dieses Journal hier zu finden; allein der Neger versicherte mich, daß es das

Lieblingsblatt aller Weißen und freien Schwarzen sei, daß er seine Weltbildung namentlich diesem Journal verdanke und daß er eben damit umgehe, es in die Sprache von Senegambien zu übersetzen, um dadurch seinen Brüdern in Africa die Last des Lebens zu erleichtern. Als er mich mit seinem großen Schwamm abgetrocknet, gab ich ihm ein neues eidgenössisches Halbfrankenstück als Trinkgeld; allein der Neger verweigerte jede Bezahlung, denn, sagte er, mir verdanke er das Glück seines Lebens. Ich begriff nicht, was er meine. Morgen, sagte der Schwarze, lasse ich ins Echo von Nevjork setzen, daß Massa Vespucci bei mir sich rasirt, und daß man den Stuhl sehen könne, worauf er gesessen, und den Schwamm, mit dem er gewaschen wurde. Ganz Nevjork wird dann auf diesem Stuhle sich rasiren und mit diesem Schwamme sich waschen wollen. Lächelnd verließ ich die Barbierstube; wie war ich aber erstaunt, über dem Eingang derselben eine große Tafel mit meinem Portrait und der in ellenlangen Buchstaben geschriebenen Affiche zu lesen: „Barbierstube zum großen Vespucci."

Bald sollte aber meine Geistesgegenwart auf eine stärkere Probe gesetzt werden.

Krauschi-Mauschi.

Franzose. *Sacré nom de dieu! Soixante ans de révolution pour parvenir à l'état de siège, à la censure, aux jésuites et à Louis Napoleon....*

Landschäftler. Das guetet nit bis, me-n-euch zu Liestel schloht.

Wegen Eingehens mehrerer Zeitungen größeren Formats droht für's nächste Jahr die Makulatur zu mißrathen. Endesunterzeichnete sehen sich deßhalb veranlaßt, den Antrag auf Herausgabe eines Bülletins der Verhandlungen der Bundesversammlung auf's wärmste zu unterstützen. „Durch das Bülletin allein kann die von der Bundesverfassung garantirte Oeffentlichkeit zur Wahrheit werden", wozu wir das unsrige bestens beizutragen versprechen.

Zipfel, *marchand de* Magenwürst,
Fundi, Käshändler *en détail*,
Namens und aus Auftrag ihrer sämmtlichen Berufsgenossen.

Hr. Almeras! Warum halten Sie keine Reden mehr im Nationalrath? Die Obigen.

„Der Bund"

wird auch für **1852** in gleicher Weise wie bisher täglich zu erscheinen fortfahren und mi dem 1. Januar seinen dritten Jahrgang beginnen.

Die Redaktion bleibt der Leitung der HH. **Dr.** A. Roth und K. Tscharner anvertraut, welchen geistvolle, der neuen Eidgenossenschaft aufrichtig zugethane Männer aus der Bundesstadt und aus den Kantonen neuerdings und bereitwilligst ihre Mitwirkung zugesagt haben.

Die gemäßigte, grundsätzliche, liberale Tendenz, die getreuen Berichterstattungen aus der Bundesstadt, die schnellen und gründlichen Mittheilungen der ausländischen Angelegenheiten, die fleißigen und genauen Handelsberichte lassen den „Bund" einen der ehrenvollsten Plätze in der schweizerischen Publizistik einnehmen.

Die rasche, täglich wachsende Verbreitung, deren sich dieses schweizerische Centralblatt in der ganzen Schweiz und im Auslande zu erfreuen hat, empfiehlt dasselbe höchst vortheilhaft zu Anzeigen aller Art. Preis für die 3spaltige Petitzeile 15 Centimen.

Der Abonnementspreis franco in der ganzen Schweiz und die Bestellgebühr inbegriffen ist in neuer Währung halbjährlich **7 Fr. 50 Cent.**

Alle Postämter nehmen Bestellungen an.

Die Verlagshandlung:
Jent & Reinert in Bern.

Verlag von Jent & Gaßmann. — Solothurn. — Druck von J. Gaßmann, Sohn.